Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 4

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 4 Basel, 22. Januar **1916**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5. —, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Unsere Militärjustiz. — Vom Schweizerischen Roten Kreuz.

Der Weltkrieg.

XLV. Die Angriffe der Senussen auf Solum.

An der mittelländischen Küste Egyptens, hart an der tripolitanischen Grenze, liegt die Bucht von Solum. Sie soll der beste Landungsplatz der egyptischen Nordküste sein und bei einer Wassertiefe von 15—16 Meter vor Alexandria den Vorzug haben, daß sie weder eine lange Klippenreihe aufweist, noch eine schwierig zu befahrende Einfahrtsstraße besitzt. Von diesem Solum aus hat in früheren Zeiten eine Reihe von Afrikaexpeditionen ihren Ausgang genommen. Barth hat die Gegend auf seiner berühmten Reise vom Jahre 1846 berührt. Die Abgrenzung gegen Süden wird von dem libyschen Wüstenplateau gebildet.

Ueber die staatliche Zugehörigkeit der Bucht von Solum hat lange Zeit hindurch Unklarheit und deshalb auch Streit geherrscht. Im Jahre 1841 soll eine Karte aufgenommen und gezeichnet worden sein, nach der die Grenze zwischen Tripolis und Egypten 80 Kilometer östlich von Solum zu beginnen hatte. Darnach hätte die Bucht zweifellos zu Tripolis und damit der Türkei gehört. Als dann Italien seinen lybischen Feldzug unternahm, ergriff England im Namen Egyptens Besitz von dem guten Hafen und die egyptische Westgrenze begann unmittelbar beim Golf von Solum. Es wurde eine kleine, aus egyptischen Truppen bestehende Besatzung dorthin verlegt und damit war die Sache erledigt. Nach deutschen Blättern herrschte hierüber zwischen Italien und England übrigens schon seit 1907 Einigkeit. Schon damals soll zwischen beiden Ländern ein Abkommen vereinbart worden sein, nach welchem England der italienischen Okkupation von Tripolis und der Kyrenaika zustimmte unter der Bedingung, daß Solum als zu Egypten gehörig betrachtet wurde. Das hat an sich nicht viel auf sich, sondern es beweist nur, wie zu Zeiten die englische Politik ihre Vorteile mit weiter Voraussicht wahrzunehmen wußte.

In dem Wüstengelände westlich und südlich von Solum hausen die Senussen. Das ist ursprünglich ein mohamedanischer Orden, der am Ende des 18. Jahrhunderts in Nordafrika gegründet worden ist, und der sich die Reinigung des Islam von allen fremden Einflüssen und die Bekämpfung der christlichen Hegemonie im nördlichen Afrika zur Aufgabe gestellt hatte. Mit der solchen Körperschaften eigenen fanatischen Kraft erlangte er bald eine große Verbreitung, die sich namentlich über Tripolis und die Kyrenaika erstreckte, und bis nach Wadai und zum Sudan reichte. Auf das Konto dieser Senussen und ihres Fürsten oder Scheichs sind denn auch gleich mit dem Eintritt der Türkei in den Krieg recht beträchtliche Erfolgsvorschüsse gegen die Engländer gebucht worden. Elektrisiert durch den Aufruf zum heiligen Krieg sollte der Senussenscheich mit vielen Tausenden seiner Fanatiker aus seinen Oasen aufgebrochen sein und schon nahe an Kairo stehen. Aber bald erwies es sich, daß die auf den Fanatismus der Senussen gezogenen Wechsel verschiedentlicher Prolongation bedurften und erst in den letzten Dezembertagen ist eine ganz bescheidene Honorierung erfolgt. Senussenhorden überfielen die kleine englische Küstenwache in Solum und zwangen, unterstützt von dem Geschützfeuer eines deutschen Tauchbootes, diese sammt der 60—70 Mann starken egyptischen Hafenbesatzung zum Zurückweichen in westlicher Richtung. Später muß dann noch bei Mersa Matruk, etwas über 200 km östlich von Solum fast halbwegs zwischen diesem und Alexandria, ein weiterer Zusammenstoß zwischen Senussen und anglo-egyptischen Truppen stattgefunden haben. Bei diesem sind allem nach die Engländer Sieger geblieben und haben die Gegner, unter denen auch türkische Reguläre sich befunden haben sollen, wieder in westlicher Richtung zurückgetrieben.

Zweifellos sind diese Affären ihren Erfolgen und ihrer Bedeutung nach von beiden Seiten übertrieben worden. Auch knüpft man je nach der Partei Hoffnungen daran, die zum mindesten noch übersetzt und verfrüht sind. Aber sie sind doch ein Beispiel und ein Beweis dafür, daß das englische Prestige im Orient gelitten hat, und daß weitere Schädigungen in Egypten leicht zu einer Bedrohung von der westlichen und der östlichen Grenzseite herführen können.

XLVI. Rückblick auf das Jahr 1915, Aussichten und Ansichten für 1916.

Ein Rückblick auf das Kriegsjahr 1915 schließt ab mit einer entschiedenen Bilanz zugunsten der Zentralmächte, und nichts manifestiert wohl drastischer und anschaulicher deren Plus als ein Blick auf die Frontverschiebungen, die sich im Laufe dieses Kriegsjahres auf dem *östlichen Kriegsschauplatze* vollzogen haben.

Am Anfang des Jahres lief die Kampffront von Tilsit durch ostpreußisches Gebiet westlich des Narew an die Weichsel zur Einmündung der Bzura. Dann dieser und der Rawka entlang zur Nida und dem Dunajez, über die Karpathen gegen Bartfeld und über Kolomea an den Dnjestr. Heute beginnt sie zwischen Mitau und Riga, berührt Smorgon an der Wilija, Pinsk am Pripet und verläuft dem Styr und der Strypa entlang bis zur bessarabischen Grenze. Ein weites gegnerisches Landgebiet ist von den deutsch-österreichischen Truppen besetzt, ganz Westgalizien ist dem Feinde wieder entrissen, und nur noch ein kleines Stück von Ostgalizien ist im Besitze der Russen verblieben. Vier wichtige und weittragende Ereignisse kennzeichnen vor allem den Verlauf des Feldzuges im Osten. Die neuntägige Winterschlacht in Masuren unter Hindenburgs Leitung, die mit der Sauberung Ostpreußens von den Russen gleichzeitig die Bedingungen schafft für die Eroberung von Litauen und Kurland und die Bedrohung der rechten Flanke der russischen Heeresgruppierung. Der Durchbruch am Dunajez unter Mackensen, der über das Schicksal der russischen Karpathenheere entscheidet und damit den Stoß gegen die russische linke Flanke ermöglicht. Die Wiedereroberung der im März durch Kapitulation vorloren gegangenen Lagerfestung Przemysl, des Schlüssels von Galizien und zu den Karpathenübergängen. Die Bezwingung der Strom-, Fluß- und Festungsbarriere, die von Kowno am Niemen über den Bobr, den Narew, die Weichsel bis nach Brest-Litowsk am Bug gereicht hat und durch die man sich den Weg nach dem weißen Rußland geöffnet. Aber trotz all dieser riesenhaften Erfolge ist es nicht gelungen, das russische Heer aus dem Felde zu schlagen. Seine passive Widerstandskraft erwies sich als zu groß, seine traditionelle Fähigkeit, sich von Niederlagen rasch wieder zu erholen, bewährte sich aufs neue und der im Zustande größter Depression vorgenommene Kommandowechsel, der in der Person des Zars die politische und religiöse Verkörperung des Reiches an die Spitze der Armeen stellte, verfehlte nicht seine psychologische Wirkung. Des weiteren gestattete das schier unerschöpfliche Menschenreservoir die Aufstellung von Verstärkungen und die Emsigkeit japanischer und amerikanischer Werkstätten ermöglichte ihre entsprechende Bewaffnung.

Auf der anderen Seite zeigte sich bei den Zentralmächten die Einheitlichkeit in der Kriegsleitung, ihr Zweck- und Zielbewußtsein nie in einem helleren Lichte als gerade bei den Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatze. Man begnügte sich mit dem unter den gegebenen Verhältnissen Erreichbaren. Dadurch verhinderte man unliebsame Rückschläge, schuf eine feste Grundlage für kommende Operationen und machte es möglich, für einen neuen Kriegsschauplatz, den *Balkan*, eine Heeresgruppe auszuscheiden, um im Verein mit den Bulgaren Serbien zu erledigen, eine direkte Verbindung mit dem türkischen Verbündeten herzustellen und in die wirtschaftliche Abschnürung eine Bresche zu stoßen. Das von England und Frankreich mehr nur moralisch, materiell aber ungenügend und zu spät unterstützte serbische Heer erliegt dem konzentrischen Ansturm der deutsch-österreichischen und bulgarischen Armeen. Es muß sich in reduziertem Zustande auf das Gebiet des montenegrinischen Bundesgenossen, sowie nach Albanien retten, und fällt damit vorläufig aus Abschied und Traktanden. Das englisch-französische Hilfsheer weicht vor drohender Umfassung über die griechische Grenze aus, bleibt aber in und um Saloniki stehen und richtet sich hier häuslich ein. Die Gegner respektieren vorläufig die neutrale Grenze und so entsteht ein Zustand, der über kurz oder lang entweder einen weiteren Staat in den Krieg hineinreißen oder zu einer neuen Neutralitätspraxis führen muß.

Herrschte im Osten und Südosten ausgesprochener Bewegungskrieg, so ist es auf dem *westlichen Kriegsschauplatze* beim starren Stellungskriege der letzten Monate des vorhergehenden Jahres verblieben. Der Wall von Eisen, Erde und Menschenleibern erweist sich als zu fest, aber gleicher Zeit auch als zu elastisch, um selbst mit einem großen Aufwande an Wucht und Mitteln überrannt oder durchstoßen werden zu können. Darum vermögen alle diese Versuche, die auf deutscher Seite in der Aprilloffensive gegen die Yserlinie, auf französisch-englischer Seite in der Maischlacht im Artois, dem Offensivstoß zwischen Maas und Mosel im April und den Massenangriffen im Artois und der Champagne im Verlauf des September gipfeln den Verlauf der gegenseitigen Front wohl etwas zu verschieben, gelegentlich auch etwas auszubuchten. Aber zu einem eigentlichen Durchbruch mit nachfolgenden Bewegungsoperationen, die eine ganz andere Frontgestaltung und meßbaren Geländegewinn schaffen, kommt es weder hüben noch drüben. Der Gewinn ist jeweils mehr ein moralischer, weil auf beiden Seiten zähe Hartnäckigkeit in der Verteidigung und große Bravour beim Angriff dokumentiert wird. Dank der Leistungsfähigkeit ihrer Waffenindustrie gelingt es den Franzosen und Engländern sich die fehlende Steilfeuer- und schwere Artillerie zu schaffen, so daß die zu Kriegsbeginn bestehende Differenz in der Artillerieausrüstung ausgeglichen wird.

Der nach langem Schwanken Ende Mai erfolgte Eintritt *Italiens* in den Krieg hat in seinen Folgen wohl kaum den Erwartungen entsprochen, die man auf Seiten der Entente gehegt hat. Es gelingt wohl nach monatelanger Arbeit, sich gegen Tirol und Kärnten hin Stellungen zu schaffen, aus denen ein österreichischer Angriffsstoß pariert werden kann, und so die ungünstige strategische Anfangslage auszugleichen. Aber an der eigentlichen Angriffsfront gelangt man nicht über die Isonzolinie hinaus und der Weg nach Wien erweist sich länger und beschwerlicher als man erwartet hat. Strikte strategische Defensive gestattet Oesterreich-Ungarn sich mit einem verhältnismäßigen Minimum an Kraft zu begnügen. So wird nicht einmal eine ausreichende Kräftefesselung zugunsten von Rußland und Serbien erreicht.

Ein besonderer Unstern waltet über den Unternehmungen der Entente auf den *türkischen Kriegsschauplätzen*. Allerdings kommt er nicht von ungefähr. Unzulängliche Vorbereitung, Ausschaltung fachmännischen Rates, zeitliche Verzögerung, eine gewisse Ueberkühnheit verbunden mit Unterschätzung des Gegners und alle die koalitionistische Kriegführung begleitenden und beschwerenden Nebenumstände haben ihr redliches Teil beigetragen. Ein erster *Dardanellenangriff* scheitert trotz großem Schiffseinsatze, weil ihm die Unterstützung eines entsprechenden Landungskorps fehlt. Bis dieses herbeigeschafft, vergeht kostbare Zeit

und die Türken finden Gelegenheit, ihre artilleristische Ausrüstung und die Verteidigung zu organisieren. Die Landungstruppen stoßen auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Mit Mühe und Not behaupten sich drei Landungsgruppen, aber der entscheidende Geländegewinn will nicht gelingen. Das Unternehmen endet mit dem Rückzug der beiden an der Westküste der Gallipolihalbinsel gelandeten Gruppen. Die Operationen im *Irakgebiet* sind anfänglich von Erfolg begleitet. Schon winkt als Ziel Bagdad in greifbarer Nähe. Da zwingt ein starker türkischer Vorstoß zum Rückzug in die befestigte Stellung von Kut el-Amara, weil man in Unterschätzung der gegnerischen Kraft sich mit einer ungenügenden Truppenzahl zu weit vorgewagt hat. An der *kaukasisch-armenischen Front* bleibt jede Entscheidung aus. In hinhaltendem Kleinkrieg verstreicht mangels eines Ueberschusses an Kampfkraft das ganze Jahr. Nur am *Suez-Kanal* vermag man die schwächlich geführten türkischen Angriffe so abzuweisen, daß man für den Rest des Jahres Ruhe hat. Und in *Persien* gelingt es den Russen mit Waffengewalt eine der Entente günstigere Stimmung zu machen.

Anders verhält es sich in den *Kolonien*. Deutsch-Südwestafrika kapituliert vor dem englischen Angriff. In Kamerun muß die schwache deutsche Schutztruppe vor überlegener Umfassung immer mehr Gelände preisgeben. Einzig Deutsch-Ostafrika kann sich bis zum Jahresende behaupten.

Auffallend gering ist die Tätigkeit der *Schlachtflotten*. Dem für die Engländer zu Anfang des Jahres siegreichen Gefecht in den Gewässern von Helgoland folgt keines von ähnlicher Bedeutung. Dafür entwickelt sich in der Nordsee, dem Baltischen Meere und im Mittelmeer ein Unterseebootkrieg, der die Bewegungen der Ententeflotten zu Sicherungsmaßnahmen zwingt, dabei aber mehr den Handel schädigt und dabei ähnlich wie der Luftkrieg auch bei den Neutralen die Stimmung beeinflußt.

Die entscheidenden Rückschläge veranlassen den Viermächteverband, Maßnahmen zu treffen, durch die eine einheitlichere und zweckentsprechendere Kriegsleitung gewährleistet werden soll. Gelingt dies in Wirklichkeit, so hängt die Entscheidung in letzter Linie von der Opferwilligkeit bei den verschiedenen Kriegsparteien ab. Je größer diese ist und je mehr sie alle Volksschichten durchdringt, um so weniger wird der Krieg zu einem kurzen Ende kommen.

Und nun die Aussichten! Die Gerüchte, die noch vor der Jahreswende eine demnächstige große deutsche Offensive auf dem westlichen Kriegsschauplatz in sichere Aussicht gestellt haben, sind vor allem auf Truppentransporte gegründet, die von Osten und Südosten nach Westen stattgefunden haben sollen. Sie basieren teilweise aber auch auf dem an und für sich richtigen Grundsatze, daß die Kriegsentscheidung auf der einen oder anderen Hauptfront fallen muß. Wenn man dabei der Westfront den Vorzug gibt, so geschieht das wohl aus dem Gefühl heraus, es seien hier eher die Stellen zu treffen, wo der eine oder andere Gegner sterblich ist als auf dem östlichen Kriegsschauplatze. Dabei läßt aber dieses Räsonnement außer Betracht, daß ein Anlauf gegen die solid ausgebauten und mit allem Raffinement modernster Verteidigungskunst ausgebauten Fronten des Westens so ziemlich den Stier bei den Hörnern packen heißt. Es zieht auch nicht in Rechnung, die materiellen, aber mehr noch die moralischen Folgen, die ein allfälliges Mißlingen oder gar ein Rückschlag mit sich bringen muß. Wie die Chancen eines solchen Unternehmens liegen, kann daher nur von der obersten Heeresleitung erwogen werden. Sie allein ist auch in der Lage zu bestimmen, ob der Satz auf eine einzige Karte schon gewagt werden kann oder gewagt werden muß. Nur sie entscheidet darüber, ob absolutes oder vorläufig noch beschränktes Ziel.

Aus allen diesen Gründen ist es sehr wohl möglich, daß sich die Kriegsführung der Zentralmächte in der nächsten Zeit noch mit beschränkteren, aber sicheren Zielen begnügt. Nicht weil es an Wagemut, militärischem Können und Kraft gebricht, sondern weil man es als zweckmäßiger erachtet, für den entscheidenden Schlag noch günstigere Bedingungen abzuwarten. Dieses Verfahren fände eine gewisse Analogie in dem Verhalten Friedrichs des Großen während des siebenjährigen Krieges, in dem ja auch gegen eine vielköpfige Koalition gestritten werden mußte. Der König fand es damals schon im zweiten Kriegsjahre für zweckmäßig, sich im eroberten Sachsen sicher zu basieren und mehr auf der Defensive zu verhalten. Das hat ihn aber keineswegs daran verhindert, durch kühne Ausfälle bei Roßbach die Franzosen und die Reichsarmee, bei Leuten die Oesterreicher und bei Zorndorf die Russen zu erledigen. Aehnliches ist ja auch in diesem Kriegsjahre mit Serbien geschehen, nachdem man an der Ostfront den russischen Festungsgürtel bezwungen und sich zwischen der Wilija, dem Pripet und dem Dnjester eine sichere Basierung geschaffen hatte.

Als solche Unternehmungen mit beschränktem Ziel, die, gestützt auf die befestigten Fronten im Westen und Osten, ausgeführt werden könnten, lassen sich in erster Linie drei denken. Einmal die vollständige Abrechnung mit Serbien und Montenegro in dem Sinne, daß man sich des gesamten Gebietes versichert, das zwischen der serbischen Grenze und der Adria liegt, die Erledigung von Saloniki, sofern nicht politische oder dynastische Motive hievon abhalten; die Niederwerfung von Italien, indem an Stelle des bisherigen ausschließlichen Defensivkrieges eine solche Offensive aus nördlicher Richtung tritt, die in der Lage ist, zu dezidieren. Es fehlt ja auch nicht an Meinungen, die gerade diesen Fall als höchst wahrscheinlich voraussetzen und die Truppentransporte der letzten Zeit samt den Grenzsperrmaßregeln in diesem Sinne deuten. Weniger wahrscheinlich, wenigstens vorläufig, scheint der Zug nach dem Suezkanal oder gar ins Irakgebiet zu sein, von dem schon so viel gesprochen worden ist. Es wird auch dann noch schwer, an seine Ausführung zu glauben, obgleich des bestimmtesten versichert wird, es fänden starke Maultierankäufe statt und deutsche Soldaten erhielten bereits bei Hagenbeck Unterricht im Kamelreiten.

Aber auch eine Wiederaufnahme der Offensive auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist nicht undenkbar. Dabei kommt vor allem die Dünalinie in Betracht. Ohne ihren Besitz wird ein Vormarsch des Zentrums immer flankierender Bedrohung von Norden her ausgesetzt sein. Das hat ja auch 1812 Napoleon veranlaßt, sich dieser Stromlinie so fest als möglich zu versichern und damit den Schweizer Regimentern Gelegenheit gegeben, sich bei Polozk auszuzeichnen. Doch ist

auch ein Angriff vom südlichen Flügel aus, der jetzt dem Styr und der Strypa entlang steht, nicht ausgeschlossen, weil dadurch das einzige Stück Galiziens, das noch in russischen Händen ist, aus diesen frei gemacht werden kann. Es ist auch keineswegs gesagt, daß mit der einen oder andern dieser Offensiven bis zum Frühjahr zugewartet werden muß. Der Winter ist in gewissen Beziehungen noch günstiger als der Frühling mit der Schneeschmelze, weil er über Flüsse und Sümpfe seine Eisbrücken legt. Er hat auch Hindenburg nicht gehindert, im Februar dieses Jahres seine Winterschlacht in Masuren zu schlagen.

Weniger erkennbar sind die nächsten Ziele, die sich der Kriegführuug der Entente bieten. Eine gleichzeitige Offensive im Westen, Osten und Süden unter Führung des Hauptstoßes dort, wo sich die meisten Chancen bieten, ist mehr als fraglich, obgleich sie die Inkarnation gemeinsamen Zusammenwirkens darstellt. Wahrscheinlicher erscheint ein Verharren in der bisherigen Ermattungs- und Ermüdungsstrategie, wobei aber mehr der amerikanische Sezessionskrieg mit seinen wirtschaftlichen Maßregeln zum Muster dient als das Verfahren der Russen gegenüber der napoleonischen Invasion oder die Kriegführung des Fabius Cunctator gegenüber Hannibal. Aber weil die Erfolge der Zentralmächte in Serbien bereits ein Loch in den wirtschaftlichen Ring gerissen haben, so ist es wohl möglich, daß sich das Aktionszentrum des künftigen Kriegsjahres noch weiter nach Osten verschiebt.

Das sind in flüchtiger Skizzierung einige Aussichten, von denen die eine oder andere vielleicht zur Möglichkeit werden kann. Aber es sind und bleiben subjektive Ansichten, die auf Prophezeiungen keinen Anspruch erheben. Da der wahre Stand der Kräfte und Mittel, ihre mögliche Steigerung und äußerste Anspannungsfähigkeit zuverlässig nur den obersten Heeresleitungen bekannt sein können, so ist es bei der gegenwärtigen Kriegslage geradezu Vermessenheit, mehr behaupten oder positiv voraussagen zu wollen.

Es ist begreiflich, daß die Gerüchte über eine demnächst in Szene gesetzte deutsche Offensive gegen die Westfront ihren Widerhall auch in Frankreich gefunden haben. Man ist dort doch der Nächstbeteiligte. Allerdings hat die Art und Weise, wie diese Gerüchte auf französischen Boden getragen worden sind, gleich von Anfang an einiges Mißtrauen erweckt. Die Andeutungen über diese Offensive fanden sich nämlich in einer Proklamation des Herzogs von Württemberg, die einem deutschen Deserteur abgenommen wurde.

Nun ist es heute ja nicht mehr wie in früheren Zeiten, da man sich in übertriebener Ritterlichkeit die erste Salve anzusagen pflegte, und 1745 in der Schlacht von Fontenoy die französischen Offiziere auf die Aufforderung der Engländer, mit dem Feuer zu beginnen, mit vollendeter Höflichkeit antworteten: „Non messieurs, tirez seulement, l'honneur est à vous.“ Man pflegt seine Angriffsabsichten geheimer zu halten und nicht ohne Not an die große Glocke zu hängen. Aus diesen Gründen ist es dann auch erklärlich, wenn man die Proklamation als ein Machwerk taxierte, bestimmt zur Irreführung. Trotzdem ist die Möglichkeit eines deutschen Angriffs in einer Reihe von namhaften Blättern mit Eifer erörtert worden und es ist nicht uninteressant, die Gründe zu hören, welche nach der Ansicht des militärischen Mitarbeiters einer dieser Zeitungen für das Vorhandensein einer solchen Möglichkeit sprechen, ja dem deutschen Angriff einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit verleihen.

Jeder Tag, der verstreicht, fördert auf Seiten des Viermächteverbandes die Fähigkeit, neue Streitkräfte zu bewaffnen und auszurüsten. Ganz abgesehen von den verschiedenen Millionen Engändern und Russen, die nach Lord Kitchener England binnen vier Monaten armieren kann, darf angenommen werden, daß Frankreich in nächster Zeit in der Lage sein wird, monatlich für 100 000 Russen zum mindesten das Artilleriematerial zu beschaffen. Ebenso können die vereinigten russischen und japanischen Werkstätten innerhalb gleicher Frist 120 000 Mann bewaffnen. Auf diese Weise wird es möglich sein, den verschiedenen Fronten im Verlauf von 10 Monaten eine Verstärkung von drei Millionen Streitern zuzuführen.

Hat die Entente daher allen Grund, mit ihren Operationen zuzuwarten, so liegt das Interesse der Zentralmächte, besonders aber dasjenige Deutschlands, auf der entgegengesetzten Seite. Nachdem die Deutschen sich an der Westfront verschanzt hatten, haben sie mit der Großzahl ihrer Kräfte eine Entscheidung in Rußland versucht. Diese ist trotz glänzenden Siegen nicht gelungen, denn das russische Reich hat eine zu große Ausdehnung, um in wenigen Monaten besiegt werden zu können. So bleibt nur eine Lösung: ein durchgreifender Erfolg in Frankreich, denn dieses kann sich den Luxus nicht gestatten, 500 Kilometer Gelände zu opfern. Bis jetzt hat es beständig etwa die Hälfte der deutsch-österreichischen Streitmacht an seine Front gefesselt, 1914 fast das gesamte deutsche Heer. Es würde daher für Deutschland einen entscheidenden Schlag bedeuten, wenn es gelänge sich dieses Gegners zu entledigen. Auf der andern Seite hat Deutschland-Oesterreich seine Verteidigungslinie auf dem östlichen Kriegsschauplatz so konsolidiert, daß ungefähr die Hälfte der dort verwendeten Kräfte von Osten nach Westen geworfen werden kann.

Des weiteren hat man in Deutschland und Oesterreich-Ungarn zehn Klassen der 45 bis 54 Jahre alten Leute einberufen sowie die Jahrgänge 1916 und 1917. Von diesen liefern die erstgenannten etwa zwei Millionen, die letzteren rund eine Million Mann. Es ist daher kein Ding der Unmöglichkeit, daß Deutschland an der Westfront ungefähr drei Millionen Streiter konzentrieren kann. Damit erhält es die für einen Angriff nötige Ueberzahl, die erforderlich ist, weil man nicht nur in einer Breite von mindestens 30 Kilometer durchbrechen, sondern auch noch zahlreiche Armeen bereit halten muß, um sie gegen den von allen Seiten herbeieilenden Verteidiger in die Bresche werfen zu können.

Der Angriff bedingt aber auch das Vorhandensein einer überaus zahlreichen Artillerie mit einem Schießbedarf von acht bis zehn Millionen Schüssen, den Bedarf für die im Verlauf des Durchbruches zu verwendenden kleineren Kaliber gar nicht gerechnet. Das benötigt nur für das Oeffnen der Bresche den Transport von ungefähr 300 000 Tonnen Munition und hierauf die tägliche Ankunft von mindestens hundert Eisenbahnzügen. Die Zone, in der der Angriff stattfindet, muß daher über wenigstens zwei zur Front führende Schienenwege verfügen,

damit dieser Munitionsnachschub bewältigt werden kann. Leider trifft diese Bedingung in allen Abschnitten von der Champagne bis zum Meere zu, so daß in dieser Beziehung die Offensivzone nicht zum voraus bestimmt werden kann.

Diese Ausführungen haben in gewissen Beziehungen vieles für sich, wenn auch auf die Zahlenangaben wie immer nicht ein gerade großes Gewicht gelegt werden darf. Immerhin beweisen sie mit welchen Mengen von Streitern und Schießbedarf gerechnet wird, um zu einem Erfolg zu kommen. Denn was man als Angriffsbedingung für den Gegner aufstellt, hat wohl auch für die eigene Partei seine Gültigkeit. Wie weit die Voraussetzungen Wirklichkeit werden, muß das gegenwärtige Jahr lehren. Es wird sich dann auch weisen, ob der Verlauf der Kampffront noch einmal auf Jahreslänge die gleiche Gestaltung beibehalten kann. -t.

Unsere Militärjustiz.

(Korrespondenz.)

Unsere Militärgerichte sind seit Beginn der Mobilisation der Gegenstand einer recht lebhaften Kritik, die in zahlreichen Zeitungsartikeln zum Ausdruck kommt. Sie hat auch in der letzten Session der eidgenössischen Räte ein Echo gefunden, und zwar waren es nicht etwa nur sozialdemokratische Ratsmitglieder, die die Berechtigung der vorgebrachten Klagen anerkannten. In der „Zürcher Post“ hat Ständerat Wettstein in einem Bundesstadtbrief folgendes geschrieben: „Unser Militärstrafgesetz wurde im Nationalrat bei der Beratung der Motion Walther von Vertretern aller Parteien zerzaust. Die Militärjustiz muß sich gegenwärtig einer ganz außerordentlichen Unpopularität erfreuen; keiner war im Dutzend der Redner, der gewagt hätte, sie vorbehaltlos in Schutz zu nehmen, selbst der Vertreter des Bundesrates ließ durchblicken, daß er *diese* Gerechtigkeit nicht für eine Krone der militärischen Schöpfungen ansehe. — Daß das jetzige Militärstrafrecht mehr Antimilitaristen züchtet als gute Soldaten erzieht, kann doch dem hartknöchigsten Gamaschengeist nicht mehr entgehen.“

Es ist selbstverständlich, daß man in militärischen Kreisen an der Stimmung in weiten Volkskreisen, die zu derartigen Aeußerungen geführt hat, nicht achtlos vorbeigehen kann. Ohne Weiteres wird zuzugeben sein, daß manche militärgerichtlichen Urteile in der Tat geeignet sind, infolge ihrer Härte Befremden hervorzurufen. Wenn man aber für diese Härte ganz allgemein, wie es so oft geschieht, die Justizoffiziere verantwortlich macht, so ist das durchaus ungerechtfertigt. In dieser Beziehung bestehen auch in den Kreisen der Truppenoffiziere vielfach Unklarheiten, und es mag darum am Platze sein, an dieser Stelle auf die Sache zu sprechen zu kommen. Vorausgeschickt sei, daß der Verfasser dieser Zeilen selbst nicht Justizoffizier ist und auch im privaten Leben der Rechtsprechung fern steht. Immerhin hat er durch die Teilnahme an verschiedenen Kriegsgerichtssitzungen als Richter einigen Einblick in die Verhältnisse bekommen, so daß er zu einigen Worten berechtigt zu sein glaubt.

Wenn die kriegsgerichtlichen Urteile gegenwärtig so viel zu sprechen geben, so ist das zunächst bedingt durch die Häufung derselben, wie sie durch die Mobilisation und die nun seit mehr als 17 Monaten bestehende Aktivdienstleistung beträchtlicher Truppenmassen herbeigeführt worden ist. Es ist klar, daß bei einem so umfangreichen Körper, wie ihn unser Heer darstellt, die Fälle von Vergehen Einzelner zahlreicher sein müssen als bei den kurzen Instruktionskursen normaler Zeiten, an denen nur eine verhältnismäßig kleine Zahl beteiligt ist. Kriegsgerichtliche Verurteilungen hat es auch vor dem 1. August 1914 je und je gegeben, und sie sind nicht nach andern Grundsätzen erfolgt, als das jetzt der Fall ist. Allerdings sind sie weniger in die Oeffentlichkeit gelangt. Es hat sich besonders an einzelnen Orten die Gepflogenheit herausgebildet, jeden Bagatellfall in den Zeitungen breitzuschlagen. Die Herausgeber unserer Preßorgane könnten sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie sich dazu verstehen könnten, auf das Ansehen unserer Armee nach Außen etwas mehr Rücksicht zu nehmen als auf das Sensationsbedürfnis des lieben Publikums. Alkoholexzesse und Dienstvergehen geringerer und gröberer Art werden wohl überall vorkommen, wo eine größere Zahl von Soldaten beisammen ist, weil sich darunter immer Elemente befinden werden, die keine tadellosen Engel sind, und daß alle solche Entgleisungen geahndet werden müssen, das sollte doch wohl auch dem eingefleischtesten Zivilisten begreiflich sein. Aber das ist doch wohl nicht nötig, daß wir durch die Publikation jedes Kriegsgerichtsfalles den Anschein erwecken, als sei unsere Armee zu einem guten Teil aus Säufern und disziplinlosen Burschen zusammengesetzt.

Daß sich die kriegsgerichtlichen Verurteilungen vermehrt haben, ist also eine leicht zu erklärende Erscheinung. Darüber beschwert man sich im Allgemeinen auch nicht. Die Klagen betreffen, wie schon gesagt, die Härte dieser Urteile. Nun sollte man an sich keine Worte darüber verlieren müssen, daß bei der Beurteilung von im Militärdienst begangenen Vergehen ein strengerer Maßstab angelegt werden muß als im Zivilleben. Wenn das feste Gefüge des Heeres nicht leiden soll, wenn dieses für das Land wirklich den Schutz bilden soll, den wir in diesen furchtbar ernsten Zeiten so bitter nötig haben, so werden eben alle Vergehungen, die dem entgegen stehen, scharfe Ahndung finden müssen. Ebenso selbstverständlich sollte sein, daß auch gegen Zivilpersonen, die sich gegen die Interessen unserer Landesverteidigung verfehlen, sei es, daß sie die ihnen gehörenden Pferde der Requisition zu entziehen suchen, sei es, daß sie die Verordnungen mißachten, die zur Sicherstellung der Brotversorgung der Bevölkerung und der Armee aufgestellt worden sind, mit aller Schärfe eingeschritten werden muß und daß dabei das Strafmaß nicht dasselbe sein kann, wie bei Verstößen gegen einen x-beliebigen Polizeiparagraphen. Jeder, der der Sache nicht voreingenommen gegenübersteht, wird einsehen, daß die Militärgerichtsbarkeit einen andern Maßstab anwenden muß, als die bürgerlichen Gerichte.

Anderseits ist freilich nicht zu bestreiten, daß dieses militärische Strafmaß in vielen Fällen mit Grund als übersetzt bezeichnet wird. Für die allzu große Härte solcher Urteile werden nun in der Regel die Justizoffiziere verantwortlich gemacht. Sie müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, daß sie bei dem Abwägen von Schuld und Sühne auf einem Standpunkte stehen, der sich in unserer Zeit überlebt habe. Dieser Vorwurf ist aber